Wir treiben auf dem breiten Strom

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 49

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 49 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 4. Dezember 1937

Wir treiben auf dem breiten Strom

Von Johanna Siebel*)

Wir treiben auf dem breiten Strom
Im weiten Meer der Zeiten
Und sehen Glück und Leid im Bund
Aufrauschen und entgleiten.

Wir seh'n, wie stets im Wellenspiel
Sich Glück und Leid berühren
Und auch, wie auf dem breiten Strom
Sie wechselnd stets sich führen.

Da ist kein Tropfen weit im Meer,
In dem nur Freuden sprühen,
Und auch kein einziger Wogengrund,
In dem nur Schmerzen glühen.

Es rauschen in dem Wellenspiel
In Ewigkeit verbunden,
So Glück wie Leid; bis einst sein Ziel
Der letzte Mensch gefunden.

*) Aus „Leuchtende Welt".

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 20

„Ich habe ein inniges Verlangen, Dich wieder zu sehen, kann Dich aber nicht hieher einladen, ohne daß es im Dorf Aufsehen erregt. Darum werde ich die Abwesenheit Vaters und Carlos benutzen, Dich in Airolo zu besuchen. Wer kann es mir übel nehmen, wenn ich dort meine Einkäufe besorge? — Ich bin nun nach dem Besuch von Pater Placidus voll Hoffnung, so froh, daß er jetzt auch Pfarrer Gini überreden wird, meine Liebe zu Dir als nichts Böses aufzufassen. Er ist zu ihm hinüber gegangen. Was er zu Vater und mir gesprochen hat, klingt mir wie ein herrliches Lied in den Ohren."

Und der italienische Brief schloß mit den deutschen Worten: „Viele, viele Kuß — Immer treu — Deine Doia!"

Nun war auch das Herz Heinrichs voll Sonne. Noch manchmal las er den Brief.

Der Sindaco reist nach Tübingen! Darin lag doch ein großes Einlenken, eine rührende Väterlichkeit. Möchte er sich doch reichlich über ihn erkundigen! Außer dem Liebesirrtum mit Rösle Wenk, um den Doia bereits wußte, lag nichts Nachteiliges gegen ihn vor, und dieser Irrtum war nicht größer als derjenige, daß Cesari seine Tochter mit Grimelli verlobt hatte. Schon malte sich Landsiedel aus, wie der Alte ins „Waldhorn" trat. Warum ließen wohl Schwester und Schwager mit der Uebersendung des erneuerten Passes warten? Der hätte nun doch angelangt sein können! Das schlechte Gewissen wegen seines windigen Briefes überfiel Heinrich; er beschloß noch diesen Abend ein paar Zeilen an die Schwester zu schreiben, die Bitte, daß sie den alten italienischen Herrn, der vielleicht bei ihr vorspreche, freundlich aufnehmen möge. Mehr wollte er ihr über Cesari nicht verraten, sondern alles übrige einem guten Stern anheimgeben.

Vor vielen, meist frohen Gedanken war er über sich selber verwundert, als er merkte, daß er wieder im Dorf Airolo angelangt war.

Nun war der Brief an die Schwester geschrieben.

Durfte er es wohl wagen, Doia mit einer Zeile für die rasche Botschaft zu danken? — Nein, erst wenn er die Gewißheit besaß, daß ihr Vater verreist war.

Da meldete ihm sein Schüler Leo Testa den Besuch des Paters Placidus an.

Ein freudiger Schreck überfiel ihn.

Friedliches, warmseliges Leuchten stand im Gesicht des Benediktiners. „Gott sei mit Ihnen!" begann er. „Nach menschlichem Ermessen war mein Gang nach Altanca nicht umsonst. Wie Sie mir die Leute in Ihrem Brief geschildert haben, fand ich sie; nur einen konnte ich nicht sehen, Ihren Widersacher Grimelli; aber bevor ich Altanca verließ, sah ich unter der Führung des Pfarrers Gini sein Haus und darin das Vogelelend, das mir das Herz erschüttert hat wie Ihnen. Und ich sah seine Mutter, die schwerbedrückte Frau, die glaubte, Pfarrer Gini führe mich her, damit ich ihrem Sohn wegen seines unwürdigen Lebenswandels ins Gewissen spreche, und mir klagte, daß sie seinetwegen in den alten Tagen noch arm werden würde. Meinen früheren Schüler, Pfarrer Gini, der, wenn er mich auch nicht immer begreift, doch sehr auf mich hört, habe ich gebeten, daß er sich nicht in die Liebesangelegenheit seines Beichtkindes Doia